Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 111 (2017)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Lesen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Angst vor den anderen

In seinem Essay sinniert Zygmunt Bauman in weiser Art über das menschliche Wesen im Umgang mit dem Fremden. Er führt die Lesenden an die verworrenen Gegebenheiten des heutigen Europas heran und ergründet die aktuellen Verirrungen, die in der Migrationspolitik zum Vorschein kommen. Er gräbt in philosophischen Tiefen von Immanuel Kant und Hannah Arendt und lässt sich von griechischen Fabeln und moderner Soziologie inspirieren.

Seine grundlegenden Gedanken über Menschsein, Moral und Politik, seine anspruchsvollen Vergleiche oder die fein verästelten Verzweigungen seiner Argumentation werden immer wieder gebündelt – die Lesenden können durchatmen. Seine Argumentation ist im Hier und Heute verankert. Das geschieht wohl auch mit dem Ziel, die Lesenden in ihrer Handlungsfähigkeit zu stärken, sie dabei zu ermutigen, gegen die Individualisierung und die Entmenschlichung, aber für die Solidarität und soziale Interaktionen einzustehen sowie nach Fluchtwegen und Bruchstellen in der Grenze zwischen dem Wir und den Fremden zu suchen.

Dieses Buch ist genial und für mich (als Nicht-Philosophin) eine Fundgrube von Ideen. Es hilft, sich nicht von zeitgeistigen migrationspolitischen Diskursen ablenken zu lassen. Es ist inspirierend im Widerstand gegen Fremdenfeindlichkeit, gegen eine Politik, die zugewanderte geflüchtete Menschen als lästig, störend und unerwünscht und deshalb als abschiebbar behandelt und dabei nicht einmal unter moralischen Legitimationsdruck zu geraten scheint.

Aus der Fülle des Essays greife ich einige Aspekte heraus. Sie dienen mir in meiner politischen Arbeit als Kompass in Zeiten der «frei flottierenden Unsicherheit», im Irrgarten der politischen Profitmacherei.

Unsere Ängste zu ergründen, Unsicherheiten zu verorten, Bedrohungen zu verstehen, fällt schwer. Wir sind allein gelassen, denn auch die Unsicherheiten sind privatisiert. Klar, wer über mehr Ressourcen verfügt, hat auch Wahlmöglichkeiten, sich vom Fremden abzuheben. Andere unter uns haben Angst, das Wenige zu verlieren, das sie sich erwirtschaftet haben, oder stärker an die Ränder der Gesellschaft gedrängt zu werden – und fühlen sich für das eigene Versagen alleine verantwortlich. Die Ankunft von geflüchteten Menschen kommt da gerade recht. Sie bieten die ideale Projektionsfläche, die Verkörperung des Abgründigen vor der eigenen Haustür. Nach Bertolt Brecht sind die Flüchtlinge die Boten des Unglücks, des Zusammenbruchs einer Ordnung, die wir nicht verstehen können. Die undurchlässige Grenze sichert indes Stabilität und Ordnung.

Michel Agier – für Zygmunt Bauman ist er der «wohl scharfsinnigste, konsequenteste, inzwischen erfahrenste und kenntnisreichste Erforscher des Schicksals von weltweit derzeit mehr als 200 Millionen Migranten» – schreibt, dass das Ziel der Migrationspolitik die Festigung einer Aufteilung der Welt in zwei Seiten sei – eine saubere, gesunde und eine dunkle, kranke Seite. Geflüchtete Menschen stellen diese Grenze in Frage. Bauman nennt sie «Adiaphorisierung», einen Trennvorgang mit weitreichender Wirkungsmacht, wie er am Beispiel des mit Mehrdeutigkeit spielenden Begriffs der «Versicherheitlichung» zeigt. Diese Politik der Weltenteilung wird in Wirkungsketten handfest, die mit einem «Taschenspielertrick» so konstruiert sind, dass die Lösungen selbstverständlich erscheinen und unhinterfragt als einzig richtige durchgewinkt werden: Disziplinierung, Mauern, Präventionsgesetze, Aufrüstung, Überwachung der Grenze, die uns von den «Rest»-Menschen und unsere Ordnung von deren Chaos trennt. Haben diese «Rest»-Menschen, die Flüchtlinge noch Rechte?

Zygmunt Bauman will diese Aufteilung der Welt nicht hinnehmen. Man müsse sich darauf einlassen, Angst aushalten, Unübersichtlichkeit und Mehrdeutigkeit verstehen lernen. Dies ist die Verantwortung von uns, die wir Zeit haben: überhaupt darüber nachzudenken, gemeinsam, solidarisch und gegründet auf das Recht.

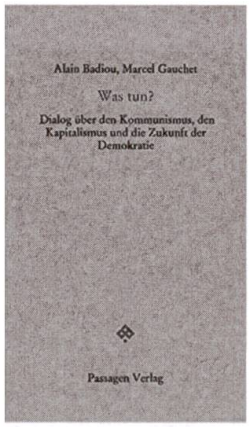
Bauman führt die Lesenden gegen Schluss noch einmal zu Immanuel Kant und Hannah Arendt. In ihren Texten findet er die für Migrationspolitik relevanten Brücken zwischen Denken und Handeln, Fluchtwege aus der kognitiven Dissonanz, mit der wir diese zweigeteilte Welt so einfach aufrecht zu erhalten vermögen – vorläufig. Wir brauchen Orte, wo Wissenshorizonte und Lebenswelten verschmelzen. Kant sprach von Besuchsrecht, dem «Recht, sich zur Gesellschaft anzubieten». Wir sprechen von Recht auf Migration, Recht auf Niederlassung, Recht als Gemeingut, das keine Weltaufteilung verträgt.

Annemarie Sancar

Zygmunt Bauman: *Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache.* Suhrkamp Verlag, Berlin 2016, 124 Seiten.

Was tun?

Was tun? – so hiess doch die Schrift, die der junge russische Revolutionär Wladimir Iljitsch Uljanow, genannt Lenin, zu Beginn des 20. Jahrhunderts verfasste, um ein neues Zeitalter der gesellschaftlichen Umwälzungen einzuläuten. Und wo stehen wir heute, mehr als hundert Jahre später? Die Revolutionen, die dem Kapitalismus ein Ende bereiten sollten, sind gescheitert. Es scheint keine Alternativen mehr zu einem System zu geben, das in letzter Instanz alles der endlosen Kapitalvermehrung unterwirft. Das, was sich als solche gebärdet, garantiert bloss den Rückfall in die Barbarei religiöser und nationalistischer Fundamentalismen, das heisst: in neue Formen des Faschismus.



Alain Badiou, Marcel Gauchet: *Was tun? Dialog über den Kommunismus, den Kapitalismus und die Zukunft der Demokratie. Moderiert von Martin Duru und Martin Legros.* Aus dem Französischen von Richard Steurer-Boulard. Passagen Verlag, Wien 2016, 159 Seiten.

Müssen wir uns also damit abfinden, letztlich nichts Entscheidendes tun zu können? Der bekannte Philosoph Alain Badiou, der sich als Kommunist versteht, und der hierzulande etwas weniger bekannte Philosoph Marcel Gauchet, der für die liberale Demokratie kämpft, erheben beide Einspruch gegen den Fatalismus, wenn auch aus unterschiedlichen Motiven. Beiden geht es im Kern um den Konflikt zwischen Demokratie und Kapitalismus. Gauchet hofft, letzteren einhegen zu können. Badiou zweifelt daran, denn er sieht im Kapital den «grossen Anderen» der heutigen Demokratie, dem diese unterworfen ist.

Bestätigt diese Gegenüberstellung nicht das Vorurteil, dass die Revolution undemokratisch ist und sich nur mit Gewalt durchsetzen kann? Das Gespräch zwischen Marcel Gauchet und Alain Badiou dreht sich in einem ersten Teil um die Geschichte und den Totalitarismus, wobei vor allem der von Badiou vertretene Kommunismus einer Untersuchung unterworfen wird. Gauchet sieht im Faschismus und im Kommunismus «säkulare Religionen», die den Verlust der Moderne an Transzendenz und Totalität wettzumachen versuchen. Badiou widerspricht: «Man sollte nicht alles als ‹religiös› diskreditieren, was starken Überzeugungen ähnelt.» Zudem verweist er auf Unterschiede: Die Philosophie des Kommunismus ist dialektisch und beruht auf der Bewegung der Gegensätze, die Nazi-Philosophie hingegen ist identitär und bezieht sich auf ein vermeintlich «reines» Wesen des Volkes.

Badiou gibt Gauchet allerdings Recht, dass die Verstaatlichung des Kommunismus, wie sie in der Sowjetunion geschah, zu einem «Kasernensozialismus» führen muss, der mit der von Karl Marx gemeinten «freien Assoziation» nicht mehr das Geringste zu tun hat. Badiou verweist auf die Versuche der chinesischen Kulturrevolution, den Staat durch die «Massen» kontrollieren zu lassen. Dieser Bezug auf das China Maos ermöglicht Gauchet, auf dessen Opfer hinzuweisen. Badiou entgegnet: Müssten die Toten der Kolonial- und Weltkriege nicht auch den parlamentarischen Demokratien, die sie geführt haben, angerechnet werden? Wären diese dann nicht gleich kriminell wie die kommunistischen Regime?

Die Geschichte könne nicht ins Feld geführt werden, um die kommunistische Idee für immer zu disqualifizieren, erklärt Badiou. Diese dürfe allerdings nicht mehr die Gestalt einer Partei annehmen, denn das führe zu einer Beseitigung der Vielfalt. Gauchet stört sich nicht an der kommunistischen Idee, zweifelt jedoch daran, dass der Marxismus den globalen Kapitalismus tatsächlich erklären kann. Er will mit dem Kapital nicht endgültig brechen, sondern dem Kapitalismus Zügel anlegen. Badiou verweist auf die Macht der Kapitals: Wie soll dessen Opposition gegen grundlegende Reformen begegnet werden?

Beide Diskutanten sind sich bewusst, dass sie gegenwärtig minoritäre Positionen vertreten. Wie kann die aktuelle Krise des Kapitalismus genutzt werden, um andere Mehrheiten zu gewinnen? Die Einschätzung der Lage dürfte nicht unterschiedlicher sein. Gauchet glaubt, ein «neuer Zyklus von Reformen der Demokratie» stehe unmittelbar bevor, während Badiou deutlich pessimistischer wirkt. Die heutige Globalisierung bedeute eine Rückkehr zur Normalität des Kapitalismus, nämlich seiner Imperialität.

Wie kann die imperiale Logik durchkreuzt werden? Sicher nicht durch Rückzug auf den Nationalstaat, wie dies von der extremen Rechten, aber auch von Teilen der Linken, zumal in Frankreich, propagiert wird. Darin sind sich beide einig. Badiou formuliert einen entscheidenden Gedanken: Man dürfe die Moderne nicht den Kapitalisten überlassen und müsse, wie Marx zu seiner Zeit, einen Weg zur wirklichen Demokratie freilegen. Für Badiou führt das über die «Zwischenstufe des kommunistischen Projekts», Gauchet betont die Notwendigkeit einer Revitalisierung der Politik, die das Individuelle mit dem Kollektiven in Kommunikation treten lässt.

Kurt Seifert